

Brigitte Blobel

# BÖSES SPIEL



## MÄRZ

Der Erlenhof liegt ein Stück entfernt von Wohlstorf, unserem Wohnort. Genau 6,5 Kilometer vom Ortsschild an gemessen, und es gibt, bis auf eine Ausnahme, keine öffentlichen Verkehrsmittel dorthin. Ich bin die Strecke mit dem Fahrrad am Wochenende abgefahren. Denn meine Mutter würde mich nicht bringen können, wegen ihrer Arbeit, sie musste schon sehr früh in den Supermarkt, an ihren Tresen...

Ich kannte den Gebäudekomplex von Schule und Internat am Langen See. Die Anlage ruhte wie ein hochherrschaftlicher Gutshof, durch hohe Hecken vom Umland abgegrenzt, zwischen Wiesen und Äckern, in einer vollkommen ebenen Landschaft, die einen glauben machte, die Erde sei eine langsam rotierende Scheibe. Das Haupthaus lag etwas höher, mit einer breiten Freitreppe, vor der sich ein Park ausdehnte, mit Rasenflächen, Kieswegen, Rosenrabatten und riesige Rhododendren, die im Mai voller weißer und roter Blüten sein würden. An der Schule gab es (wie ich bald erfuhr) eine Arbeitsgruppe, die sich um den Park kümmerte. Freiwillige, zwei Nachmittage in der Woche.

Wie fast immer hier im Norden ist das Meer nahe und ein Wind weht beständig über die Ebene und wie überall am Meer gibt es Möwen. Ihre Schreie hör ich gern. Lieber als das heisere Krächzen der Krähen, die auch überall sind. Krähen sind hier im Sommer wie im Winter. Sie ziehen nie fort in wärmere Gegenden. Manchmal sieht man sie in den Baumkronen, zu Hunderten.

Im Frühjahr und im Herbst, auf ihren langen Reisen, ziehen Schwärme von Wildgänsen über unser Land hinweg. Wenn ich früher ihre Flügelschläge hörte, war ich oft auf die Straße gelaufen, um mir die Formationen anzusehen, die immer wechselnden Muster, die sie an den Himmel malten. Im Altertum haben die Griechen aus den Flügen der Wildgänse die Zukunft gedeutet. Das fand ich schon immer spannend. Wenn ich unglücklich war, träumte ich davon, mit ihnen zu

ziehen.

Das Einzige, was die Idylle stört, ist der Lärm der Kampffjets, die vom nahe gelegenen Militärflughafen zu Übungsflügen aufsteigen. Wie blitzende Säbel zerschneiden sie die Luft, kündigen sich mit einem dunklen Brummen an, das sich dann steigert und wie ein Heulen wird, je näher sie kommen. Manchmal glaubt man, die Piloten in der Kanzel erkennen zu können, ihre Helme, die sie wie Mondwesen aussehen lassen.

Die Jungen meiner alten Schule fanden die Kampfflieger »geil«. Mir machten diese Flieger dagegen Angst. Manchmal donnerten sie in nur hundert Metern Höhe über uns hinweg, obwohl mindestens zweihundert Meter vorgeschrieben waren. Danach gab es jedes Mal Proteste von der Gemeinde.

Aber es passierte nichts. Meine Mutter sagte dann: »Das Militär macht doch überall, was es will.« Mama hasste das Militär.

Der Lange See ist für die Wohlstorfer das Sommerparadies. Obwohl es ein Moorsee ist, ein stehendes Gewässer, über dem im Sommer dichte Mückenschwärme kreisen. Die Erde am Ufer ist schwarz. Man kann kein helles Handtuch dort ausbreiten, das würde die Schwärze sofort annehmen. Wenn es heiß und trocken ist, wird die Erde wie Kaffeepulver, jeder Windstoß wirbelt sie auf, nach einem Regenguss ist alles schwarzer Schlamm. Der Lange See hat, gesehen aus der Vogelperspektive, die Form einer Banane, weshalb er von den Leuten Chiquita-See genannt wird. Er ist von dichtem Schilf umstanden. Es gibt nur zwei oder drei kleine Buchten, in denen der Zugang zum See erlaubt ist. In einigen Schilfabschnitten brüten alle möglichen seltenen Wasservögel. Die darf man nicht stören. Deshalb

ist dort alles mit Maschendraht abgesperrt. Aber manchmal sieht man die Vogelschwärme aus dem Schilf aufsteigen wie aufgeschreckte Hühner, oder sie schwimmen in Massen aus dem Schilf heraus aufs offene Wasser, dann hört man ihre heiseren Schreie.

Meine Eltern sind mit mir nie an den See gefahren. Meine Mutter kann nicht schwimmen. In dem sibirischen Ort, in dem sie gelebt hat, gab es keine Gelegenheit, das zu lernen, und später war sie wohl zu stolz oder zu verlegen, es einzugestehen. Papa hat nie gesagt, ob er schwimmen kann oder nicht. Er sagte immer, Wasser interessiere ihn nicht.

Deshalb also war ich bisher nur ganz selten am Chiquita-See gewesen. Und ich habe mich auch nie getraut, in der Bucht zu schwimmen, die an das Internatsgelände grenzt. Niemand aus unserer Schule in Wohlstorf machte das. Das Internat war irgendwie etwas anderes, etwas Fremdes, es gehörte in diese Gegend und auch wieder nicht. Die Schüler aus den höheren Klassen des Erlenhofs kamen manchmal in unseren kleinen Ort (am späten Nachmittag gab es eine Busverbindung), besetzten im Sommer die besten Plätze vor dem Eiscafé, trugen Sonnenbrillen und machten auf cool. Viele trieben sich auch am Bahnhof herum, genauer vor dem Kiosk, und deckten sich da mit Snacks und Chips ein, all solchem Zeug, das es im Internat nicht gab (wie ich mich bald selbst überzeugen konnte), weil es die Zähne kaputt macht. Ich hab auch mal zufällig gesehen, wie einer der Jungen - der war bestimmt nicht älter als zwölf oder dreizehn - eine Flasche Whisky am Kiosk kaufte und sie unter seiner Jacke versteckte.

Wenn Leute aus meiner Schule am Bahnhof waren, weil sie auf einen Zug warteten oder auf dem Vorplatz einfach nur abhängen wollten, kam es fast nie zu irgendwelchen

Kontakten. Die Erlenhofer blieben unter sich und wir Wohlstorfer auch, als habe jeder seinen Stolz.

Manchmal kam auch ein Trupp von ihnen abends in den »Anker«, eine gemütliche Kneipe in der Hauptstraße. Der Wirt war ein cooler Typ und er mochte junge Leute. Die Erlenhofer kamen hierher, wenn sie etwas zu feiern hatten, oder auch wenn sie etwas besprechen wollten, was besser nicht im Internat besprochen werden sollte.

Sie trugen, wenn sie das Internat verließen, immer ihre Schulkleidung: im Winter ein dunkelgrünes Sweatshirt mit dem Aufdruck ERLENHOF GERMAN COLLEGE, im Sommer weiße T-Shirts mit dem entsprechenden dunkelgrünen Aufdruck. Schon durch diese Kleidung wirkten sie wie eine homogene Truppe, wie Leute, die wirklich zusammengehörten.

Wir Wohlstorfer saßen an den Nebentischen, hörten, wie sie lachten und redeten, sahen, wie sie sich umarmten und miteinander ganz ungeniert kuschelten, wie sie die Köpfe über irgendwelchen Papieren zusammensteckten und sich heißredeten über ein Theaterstück oder einen Roman, hörten, wie sie großkotzig Bier bestellten und lauthals ihre Trinksprüche anstimmten. Jeder wusste, dass die Erlenhofschüler keinen Alkohol trinken durften, aber dem Wirt war es egal. Und wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Einmal habe ich gesehen, wie ein Schüler - er war schon über achtzehn - so betrunken aus dem Anker gekommen ist, dass die anderen ihn stützen mussten. Wie einen Sack haben sie ihn über die Lenkstange des Fahrrades gelegt und sind mit ihm weggeradelt. Der Wirt hat am Fenster gestanden und ihnen nachgesehen, die Lippen bedenklich verkniffen. Schließlich hätte er aufpassen können, dass so was nicht passiert. Als die gleiche Gruppe eine Woche später wieder da war, wurde nur Cola getrunken. Wir saßen am Nebentisch und versuchten, so zu tun, als interessierten sie uns nicht, weil sie auch für uns keinen Blick hatten.

Ich kann mich nicht erinnern, dass sich einmal ein Erlenhofer in ein Mädchen aus unserem Ort verliebt hätte, dass es da irgendwelche Querverbindungen gegeben hätte. Sie machten auf mich den Eindruck einer verschworenen Gemeinschaft, wie Leute, die sich selbst genug sind. Die niemanden anderes brauchen. Wir waren Luft für die. Ich beneidete sie glühend um dieses Gefühl. Schon damals wollte ich gern eine von ihnen sein.

In unserem Ort gab es eine Haupt- und Realschule, aber kein Gymnasium. Die Sophie-Scholl-Gesamtschule, ein Riesenbetonkomplex für tausend Schüler, war zwei Bahnstationen entfernt. Das war die Einrichtung für unseren gesamten Landkreis, eine Mittelpunktsschule.

Jeder wusste, dass er dorthin zu gehen hatte, wenn er das Abitur machen wollte.

Jeder wusste, dass der Erlenhof pro Jahr nur ein einziges Stipendium an einen Externen vergab. Also kostenlosen Unterricht. Denn der Erlenhof war zwar staatlich geprüft, aber man musste Schulgeld zahlen und nicht gerade wenig. Meine Eltern hätten sich das von ihrem Gehalt im Leben nie leisten können.

Warum genau ausgerechnet ich das Stipendium bekam - Frau Feddersen hat es mir nicht gesagt, und ich hab mich auch nicht getraut, sie das zu fragen. Ich hab keine Ahnung, wirklich. Vielleicht steht es irgendwo in den Statuten des Erlenhofs, dass sie ab und zu auch mal ein Migrantenkind aufnehmen müssen, um ihr soziales Engagement zu zeigen. Alles ist möglich.

Und bestimmt hat jeder Lehrer gemerkt, wie ich mich angestrengt habe. Wie ich gebüffelt habe ...

Ich war vierzehn, beherrschte das Deutsche inzwischen so gut, dass ich sogar in dieser Sprache träumte, hatte im ganzen Jahr keine einzige Schachpartie gegen meine Mutter